

SUHRKAMP NOVA



**William
Shaw**

**Kings of
London**

KRIMINALROMAN

»Unsinn.«

»Und du hast doch auch was für sie übrig, oder?«

»Du spinnst ja.«

»Tu nicht so.«

Der Schaden war verheerender, je weiter sie hineingingen. Der ganze hintere Teil des Hauses hatte nach der Explosion Feuer gefangen und stank jetzt nach Rauch. Die Feuerwehrleute hatten den Durchgang zur Küche mit einer losen Bodendiele abgestützt. Breen musste sich daran vorbeizwängen und aufpassen, dass er sie nicht verschob.

»Die ist auf jeden Fall scharf auf dich«, sagte Tozer.

»Hör auf«, erwiderte er und betrachtete seine Jacke. Irgendwelche Schmierflecken: Er würde sie in die Reinigung bringen müssen.

Die Küche hatte das Meiste abbekommen. Rechts fehlte die gesamte Wand. Überall tropfte Löschwasser herunter.

Breen kletterte über die Trümmer und warf einen Blick auf seine Halbschuhe. Wenn er nicht aufpasste, würde er sie sich ruinieren.

Tozer balancierte über tropfnasse Möbel, hielt sich an den Beinen eines umgekippten Tisches fest. Breen arbeitete sich um den Tisch herum zu ihr vor.

Der Mann lag verdreht da, die Beine klemmten unter einem heruntergefallenen Balken. Sein Kopf lehnte an den Überresten eines Stuhls, leicht nach hinten geneigt, die Augen weit aufgerissen. Die Hornhaut war mit einem gleichmäßigen Schleier aus Staub bedeckt, der noch lange auf ihn niedergerieselte, auch als die Feuerwehrmänner den Brand schon gelöscht hatten. Dadurch wirkte er blinder, als er es sowieso war. Wie eine der leeräugigen römischen Büsten im British Museum.

So etwas wie diesen eingestaubten Körper hatte Breen noch nie gesehen. Ein Skelett, die Knochen stachen durch die Haut, als wäre der Mann verhungert.

»Dir wird doch nicht schlecht, oder?«, fragte Tozer.

Breens Überempfindlichkeit beim Anblick von Leichen war neu; und in seinem Beruf auch nicht zu gebrauchen.

Er näherte sich dem Toten, holte tief Luft, ging in die Hocke und versuchte, ihm etwas Staub aus dem Gesicht zu wischen. In Verbindung mit dem Wasser, das die Feuerwehrleute überall verspritzt hatten, hatte sich daraus eine Kruste gebildet.

Die Haut war in der Hitze des Feuers geröstet worden, aber nicht verkohlt wie bei der anderen Leiche. Dafür war sie von den Oberarmen bis zu den Handgelenken heruntergeschält. Nicht vorsichtig. Ganze Muskelfasern waren ausgerissen, und Reste davon hingen lose und verschmort herunter.

Von den Wunden ließ sich der Staub leicht entfernen. Das Blut war getrocknet. »Er muss schon vor der Explosion tot gewesen sein«, sagte Breen.

Breen klaubte die Steinbrocken und Holzsplitter von der Leiche.

»O Gott, das arme Schwein«, sagte Tozer. Sie kniete sich hin und half Breen, den

Toten, der lässig angelehnt zwischen den Trümmern saß, vom Dreck zu säubern. Die Leichenstarre hatte bereits eingesetzt. Offenbar war er vollkommen nackt.

»Arroganter Arsch«, sagte Tozer. »Sieht selbst nicht aus wie gemalt.«

»Was?«, fragte Breen und wischte dem Toten das Grau aus dem Gesicht.

»Der Feuerwehrmann«, sagte Tozer.

Breen stutzte. »Du lieber Gott«, sagte er und zuckte zusammen.

»Was?«

»Sieh dir mal den Hals an.«

»O Gott«, sagte Tozer erneut.

Unter dem Kinn kam eine lange dunkle Linie zum Vorschein. Jemand hatte ihm die Kehle durchgeschnitten.

Die beiden starrten ihn eine Sekunde lang an. Die Beine klemmten unter einem verkohlten Holzbalken fest, aber man konnte sehen, dass auch dort die Haut von den Fußknöcheln bis zu den Knien abgezogen war. Ein junger Mann. Möglicherweise gutaussehend. Schwer zu sagen.

Breen wollte den Balken anheben, zog aber die Hand sofort wieder zurück. Das Holz war noch feuerheiß.

»Wo ist das ganze Blut?«, fragte Tozer. »Ich meine, wenn ihm jemand die Kehle durchgeschnitten hat, dann müsste man doch Blut sehen.«

Breen nickte. »Seltsam. Jemand hat saubergemacht. Muss so gewesen sein«, erklärte er. Breen verkrampfte in der unbequemen Hocke. Er richtete sich auf und merkte, dass er leicht zitterte. »Du bleibst ganz schön gelassen, bei dem Anblick hier.«

»Bin's gewohnt, weißt du doch«, sagte Tozer. »Hab auf dem Hof schon ähnlich Schlimmes gesehen. Das macht mir nichts aus. Der Lackaffe da draußen schon eher. Bin froh, dass ich den Job nicht mehr lange machen muss«, sagte sie. »Wenn ich ehrlich bin, hab ich's echt satt.« Temporary Detective Constable Tozer wollte zurück nach Devon und den Hof der Familie führen. Schon bald würde sie fertig sein hier; fertig mit ihm.

Sirenen. Draußen trafen weitere Kollegen ein.

»Weißt du was? Das sieht aus, als hätte man ihn ausbluten lassen«, sagte Tozer. »Wie ein abgestochenes Schwein.«

Breen betrachtete das Chaos ringsum. »Such das Messer. Irgendwas, womit er gehäutet wurde.«

»Was? In dem ganzen Müll hier?«

Über ihnen knarzte das Dach. Plötzlich bröselte kaputtes Mauerwerk ins Zimmer. Staub stieg auf.

»Wir müssen raus«, sagte Tozer. »Die haben gesagt, dass das Haus jederzeit einstürzen kann.«

»Gleich.«

Breen sah sich um. Am Tatort eines Verbrechens musste man auf Kleinigkeiten achten,

die irgendwie verkehrt waren. Hier war alles verkehrt. Es sah aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen, wie auf den Trümmergrundstücken, auf denen er als Kind im Krieg gespielt hatte. Damals waren sie über die Mauersteine geklettert und hatten Gegenstände in den Ruinen gefunden, die an das frühere Leben dort erinnerten. Eine Puppe. Ein Scheckheft. Einen Korkenzieher. Als Kinder hatten sie alles begierig eingesammelt. Belege der Unbeständigkeit der Welt ihrer Eltern. Belege dafür, dass man sie belogen hatte, als man ihnen versicherte, dass alles wieder gut werden würde.

»Alles klar?«, fragte Tozer erneut.

»Ja.«

Nur der Gasherd schien alles unbeschadet überstanden zu haben. Alle Drehknöpfe waren noch dran.

»Ich bin so was von nicht richtig angezogen dafür«, sagte Tozer, die Haare voller Staub, Laufmaschen in der Strumpfhose. Vorsichtig entfernte sie weitere Steinbrocken um den Mann herum.

»Du musst nicht hierbleiben.«

Sie antwortete nicht. Im ehemaligen Arbeitszimmer stand ein mit Schutt bedeckter Schreibtisch. Die Schubladen waren halb geöffnet, als hätte sie jemand durchsucht. Er zog eine mit Korrespondenzen heraus, nahm einen Packen Papiere, legte sie auf den Schreibtisch und sah sich nach etwas um, womit er sie transportieren könnte.

»Hey, Polizist!«, rief jemand von draußen. »Alles klar da drin?«

»Alles klar«, rief Breen.

»Der Chef sagt, ihr müsst raus. Jetzt wird abgerissen.«

»Gleich.«

»Ich krieg's ab, wenn euch was passiert.«

Das ganze Gebäude würde dem Erdboden gleichgemacht werden. Und dann gab es keinen Tatort mehr. Er musste sich so viel wie möglich einprägen, mitnehmen, was nur ging.

Er fand einen weiteren Rahmen, drehte die Bildseite nach unten. Er würde ihm als Tablett dienen, er packte die Papiere darauf und sah sich weiter um, aber in dem Chaos wusste man nicht, wo man anfangen sollte.

»Was ist oben?«, fragte er. Die Zeit lief ihnen davon.

»Was hast du da?«, wollte Tozer wissen.

»Nur Papiere«, sagte Breen. »Wenn du was siehst, das uns möglicherweise zu Informationen verhilft, nimm's mit.«

»Mach ich.«

Schlafzimmer sagten oft viel über einen Menschen aus. Ein ungemachtes Bett. Oder ein Geheimnis in einer Sockenschublade.

Als er am Fuß der Treppe angekommen war, sah sich Breen um, weil er die Dokumente ablegen wollte. Das Telefonschnecken war umgefallen, also stellte er sein

Bilderrahmentablett quer auf den Beinen ab und ging hoch.

Das Licht des späten Novembertags war trübe. Schwierig, überhaupt etwas zu erkennen, aber Breen sah, dass das Schlafzimmer das Chaos im restlichen Haus und auf der Straße draußen seltsam unberührt überstanden hatte. In dem Bett hatte niemand geschlafen.

Das Zimmer selbst war erstaunlich. Eine Phantasie aus Tausendundeinernacht. Marokkanische Lampen hingen an der Decke. Indische Baumwollvorhänge waren um das Bett herum drapiert. Letzteres wies keineswegs auf ein Verbrechen aus Leidenschaft hin. Auf der Kommode standen Statuen indischer Gottheiten, daneben einige kristallene Flakons mit Zerstäuber. An den Wänden Gemälde, die ihm bekannt vorkamen. Sehr modern. Er glaubte, das bleiche fleischfarbene Pink eines angesagten Malers zu erkennen, der sich regelmäßig in Soho betrank. Andere erkannte er nicht, aber auch sie schienen nicht aus Pflichtgefühl angeschafft worden zu sein oder aus dem Wunsch heraus, die Wände irgendwie standesgemäß zu schmücken. Sie wirkten mit Liebe ausgesucht und mit großer Sorgfalt platziert.

Er fragte sich, ob er die Gemälde abhängen und retten sollte. Sie würden mit dem Haus vernichtet werden. Das kam ihm wie Verschwendung vor. Aber er hatte keine Zeit.

Er kehrte in die ehemalige Küche zurück, wo Tozer weiter im Schutt herumstocherte.

Stimmen von draußen: »Hey! Polizei, kommt jetzt sofort raus.«

»Hast du was gefunden?«

»Nicht so richtig«, sagte Tozer. »Paddy? Komm. Wir müssen gehen.«

»Die bulldozern wirklich das ganze Haus mitsamt der Leiche platt?«

»Ich denke schon.«

»Und wenn wir einen der Fotografen von draußen reinholen? Dann haben wir wenigstens ein paar Anhaltspunkte.«

»Ich weiß nicht.«

Er erinnerte sich an seinen letzten Aufenthalt in einem abgebrannten Haus.

»Wollen wir versuchen, den Balken wegzuziehen?«, schlug er vor.

»Ach du Scheiße«, sagte Tozer. Dann: »Okay.«

Breen fand einen zerissenen Vorhang, den er um den Balken schlang. Weiter hinten in einer düsteren Ecke entdeckten sie eins der beiden Enden und stemmten sich dagegen. Der Balken lag auf den Oberschenkeln des Toten, quetschte ihm die blutleere Haut.

Nichts rührte sich. Sie wechselten die Stellung. Breen ging auf die andere Seite, wollte den Balken zu sich ziehen.

»Auf drei«, sagte Tozer.

»Eins. Zwei ...«

Bis drei kamen sie nicht mehr.

»Ist das Gas?«, fragte Breen.

Tozer ließ den Balken fallen und schnupperte.

Breen nahm einen tiefen Atemzug. »Riechst du das nicht?«

Tozer schüttelte den Kopf.

»Ich bin sicher, dass ich was rieche.«

»Verdammt«, sagte Tozer und wollte weg.

Breen blieb stehen.

»Was ist mit der Leiche?«

»Scheiß drauf«, sagte Tozer. »Wenn du Gas riechst ... Herrgott nochmal. Dann steh da nicht rum. Wir müssen raus.«

»Die Papiere. Wo hab ich die hingetan?«

»Lass sie liegen«, zischte Tozer.

»Nein«, sagte Breen, sah sich um und versuchte, sich zu erinnern, wo er sie hingelegt hatte.

»Lass sie verdammt noch mal.«

Sie hatte recht. Das Feuer war zwar gelöscht, trotzdem konnte noch irgendwo etwas schwelen.

»Beeil dich.«

Widerwillig folgte er ihr, zwängte sich durch den schmalen Spalt an dem eingeklemmten Balken vorbei. Er wollte gerade zur Haustür, als ihm einfiel, dass die Papiere auf dem Telefentischchen hinter ihm lagen.

Tozer drehte sich um, streckte ihm den Arm entgegen. Er wollte ihr folgen, aber er konnte nicht. Etwas hielt ihn zurück. Was? Er sah runter und entdeckte, dass er mit der Jacke hängengeblieben war.

»Komm schon, Paddy«, schrie Tozer.

Er wand sich aus der Jacke heraus, befreite sich.

»Na endlich«, meinte der Feuerwehrmann, als Breen draußen in die Kälte trat.

»Er hat Gas gerochen«, sagte Tozer.

»Ich *glaube*, dass ich Gas gerochen habe«, sagte Breen. »Kann mich auch getäuscht haben.«

»Wirklich?«, fragte der Mann nervös. Breen blieb stehen, ging in die Hocke und untersuchte die herausgefallene Haustür. Das Schloss war intakt. Keinerlei Anzeichen für gewaltsames Eindringen. Aber der Mörder konnte ein Fenster eingeschlagen haben, das war jetzt nicht mehr nachvollziehbar.

»Wenn du uns nicht glaubst, geh rein und überzeug dich selbst«, sagte Tozer zum Feuerwehrmann. Sie nahm ihre Handtasche, die sie auf der Tür abgestellt hatte.

»Zigarette?«

Fast hätte der Feuerwehrmann eine genommen, dann zog er aber in letzter Sekunde die Hand zurück.